

IN DER RUHE LIEGT DIE KRAFT

Pandajunge Zhong
Ka im Alter von
einhalf Jahren in der
Schutzstation Wolong.
Die wurde 2008 von
einem Erdbeben zerstört,
die Tiere zogen mit um.

Vorsichtiger Optimismus im Pandaland: Während die letzten Bambuswälder endlich effektiv geschützt werden, arbeiten Forscher mit Hochdruck an Zucht und künstlicher Befruchtung. China will sein Nationalsymbol um jeden Preis erhalten. Die Aussichten stehen nicht schlecht.

Text und Fotos: Eric Baccaga

Was genau junge Pandas zum Heranwachsen brauchen, war für die Forscher lange Zeit ein Mysterium. Die meisten Tiere in ihrer Obhut starben nach wenigen Monaten.

E

ist ein feuchtheißer Tag im September 2008, als Zhu Yun niederkommt. Am frühen Nachmittag um 14 Uhr 27 gebiert die sechs Jahre alte Pandadame in der Aufzuchtstation Bifengxia ein Junges. Kaum mehr als hundert Gramm wiegt das Kleine, ein blindes, nacktes, hilfloses Häuflein Tier. Fünf Stunden später erblickt ein zweites Kind das Licht der Welt, noch schwächer als das erste. Weil sie kein Risiko eingehen wollen, entschließen sich die Betreuer, beide Neugeborenen in den Brutkasten zu geben.

Noch vor anderthalb Jahrzehnten wäre zumindest dem zweiten Zwilling der Tod sicher gewesen – in freier Wildbahn sowieso, denn wenn eine Pandabärin Zwillinge bekommt, zieht sie nur einen der beiden groß; aber auch in der Obhut der Menschen. Denn was genau die Zwillinge zum gesunden Heranwachsen brauchen, war lange Zeit ein Mysterium. Pandababys in Handaufzucht verstarben spätestens nach einigen Monaten.

„Damals wurden die Jungen mit einer Nährlösung auf Basis von Hunde- oder Kuhmilch ernährt“, erklärt Lee de Shen, der Leiter der Station in Bifengxia; doch diese Milch war wohl ungeeignet. Bis eines Tages Hilfe vom Zoo San Diego kam. Eine dortige Ernährungsexpertin hatte ein Milchpulver gemixt, das mehr Fett enthielt und näher an der Originalzusammensetzung der Pandamuttermilch war. „Was wir auch nicht wussten“, erläutert der Direktor, „dass man vor dem Füttern den Kleinen den Bauch massieren muss, damit sie den Darm entleeren.“ Wird das versäumt, bekommt das

Kleine Verstopfung und kann daran sterben. In der Natur leckt die Pandamutter das Junge ab, damit es sich erleichtert.

Auf eine verblüffend einfache Methode, die Überlebensrate der Pandababys zu erhöhen, kam ein chinesischer Veterinär im Jahr 2000: Er ließ die Zwillinge sich an der Mutterbrust abwechseln. Jedes Junge wurde immer zwei Tage lang gesäugt; die Mutter akzeptierte das Procedere. Mit solchen Tricks ist es den chinesischen Pandaschützern inzwischen gelungen, die Überlebensrate ihrer Neugeborenen auf rund neunzig Prozent zu heben. Und auch bei der Zahl der Geburten gab es einen Rekord: 30 Pandas wurden 2008 in den Zuchtstationen geboren, 14 davon in Bifengxia, ebenfalls 14 im Zoo von Chengdu.

Zwei Dutzend Gebäude verteilen sich über das Gelände in Bifengxia: Forschungszentrum, Aufzuchtstation, Krankenstation; gemeinsame Gehege für die jungen Pandas und einzelne für die ausgewachsenen. Die Bären haben auch Zugang zu Freigehegen, um wenigstens einen Teil ihrer Instinkte und Fähigkeiten zu behalten – und damit die Forscher sie in einer quasi-natürlichen Umgebung beobachten können.

Bifengxia, für knapp drei Millionen Euro gebaut und 2003 eröffnet, bildet gemeinsam mit Wolong das nationale chinesische Forschungs- und Schutzzentrum für den Großen Panda. Doch seit dem Erdbeben vom 12. Mai 2008 haben sich die

Gewichte verschoben: Das Beben beschädigte Wolong schwer, und 46 der dort lebenden 64 Tiere, vor allem die Weibchen, wurden nach Bifengxia verlegt. Und so ist Bifengxia momentan neben dem Zoo von Chengdu die einzige Station, die in nennenswertem Umfang Pandanachwuchs produziert. Doch mit über 80 Tieren hat Bifengxia die Grenzen seiner Kapazität erreicht. Zwar wird die Station in Wolong rund zwanzig Kilometer vom alten Standort entfernt wieder aufgebaut; doch bis sie fertig ist, wird es noch zwei oder drei Jahre dauern.

Die massiven Anstrengungen, die China in der Pandazucht leistet, sind der Bedrohlichkeit der Situation geschuldet: Es ist höchste Zeit. Die Gebiete, in denen noch wilde Pandas leben, werden zwar verstärkt geschützt; aber als Notnagel will man zugleich wenigstens eine möglichst

Mutterersatz: Pflegerin Wong Rui gibt einem halbwüchsigen Panda die täglichen Streicheleinheiten.



Unverkennbar: Die zweiteilige schwarze Augenmaske, hier bei einem fünf Monate alten Jungbären, gehört zum Panda wie der Rüssel zum Elefanten. Für die Chinesen symbolisiert die schwarz-weiße Fellzeichnung Yin und Yang, das Miteinander der Gegensätze.

In der Nähe der Stadt Baoxing sah ein französischer Missionar 1869 als erster Westler einen Panda – beziehungsweise dessen Fell – und schickte es in die Heimat. Das Denkmal erinnert daran.





Eine Gruppe Halbstarker bei der Siesta. Oder hecken sie schon wieder neue Streiche aus?

große und stabile, auf lange Sicht vielleicht teilweise halbwilde Population aufbauen – auch wenn es für echte Auswilderungen aus verschiedenen Gründen noch zu früh ist. „Wir wollen unter den in Gefangenschaft lebenden Pandas eine stabile Population errichten, die über ein Jahrhundert hinweg mindestens 90 Prozent der genetischen Vielfalt erhält“ erklärt Lee De Shen.

Vor drei Millionen Jahren erstreckten sich die Bambuswälder noch über riesige Gebiete Chinas, Vietnams und Burmas. Wie Fossilien belegen, waren die Pandas fast ebenso weit verbreitet. Doch die zunehmende Verkleinerung ihrer Habitate durch Rodung und den Bau von Dörfern, Straßen und Eisenbahnen hat sie an die steilen, unzugänglichen und wenig besiedelten Berghänge zwischen 1500 und 3500 Meter Höhe verdrängt.

Auf rund zwanzig solcher Inselhabitate sind die wild lebenden Pandas verstreut, was nicht nur in Hinsicht auf die genetische Vielfalt bedrohlich ist. Da die Bambuspflanzen alle 15 bis 120 Jahre gleichzeitig in Masse erblühen und dann absterben, verschwindet oft auf großen Flächen die Hauptnahrung der Bären – und die Zersiedlung macht es ihnen vielerorts unmöglich, auf andere Gebiete auszuweichen. Die gefürchtete Massenblüte wurde sogar Thema eines populären Liedes über den Panda: „Die Bambusbäume tragen Blüten / In Mamas Armen zählt Mimi die Sterne / Schön sind sie, dort am Himmel / Wo aber ist mein Frühstück für morgen?“

Der Große Panda war nicht immer die bedrohte, vergötterte Art von heute. Im Westen wurde er nur zögernd zur Kenntnis genommen,

In der Station Bifengxia werden Männchen und Weibchen in benachbarten Gehegen gehalten – damit sie sich aneinander gewöhnen und zueinander finden.

Nach allen Regeln der Kunst

Pandazucht ist mehr als Videoschauen: Die berühmten Filme gibt es zwar – aber sie spielen keine große Rolle.

Die Pandas tragen ihren Ruf als lendenlahme Langweiler zu Recht: Ihre Fortpflanzung ist eine hochdiffizile Angelegenheit. So sind die Weibchen nur einmal im Jahr für wenige Tage empfängnisbereit. Aber der Mensch verkompliziert alles noch. Die Gefangenschaft scheint sich nämlich stark dämpfend auf ihren Trieb auszuwirken: In den Forschungsstationen ließen sich zeitweise mehr als 60 Prozent der Weibchen und 80 Prozent der Männchen nicht sexuell erregen. Deshalb tut man das Möglichste, um nachzuhelfen. Sobald ein Weibchen Anzeichen zeigt, dass seine fruchtbare Zeit naht, setzt man ihm ein Männchen ins Nachbargehege, damit die beiden sich aneinander gewöhnen können. Ab jetzt stehen sie unter diskreter Dauerbeobachtung. Wenn das Personal zum Schluss kommt, dass es soweit ist, werden die beiden zueinander gelassen. Zur Sicherheit wird das Weibchen zusätzlich künstlich befruchtet, selbst wenn eine Kopulation stattgefunden hat. Auch die berühmten „Pornos“ werden zuweilen noch eingesetzt – allerdings nicht zur Stimulation, sondern als Anschauungsunterricht: Die Forscher gehen davon aus, dass die Jungbären sich in freier Wildbahn bei den Großen abschauen, wie man das so macht.



Nachhilfe: Panda beim Paarung-Gucken.

seit im Jahr 1869 der französische Missionar Armand David das Fell eines Panda an das Museum Nationale d'Histoire Naturelle in Paris schickte. In den 20er und 30er Jahren dann unternahmten die Museen verstärkt Expeditionen, um wilde Tiere und Pflanzen zu sammeln, darunter den Großen Panda. Kermit

und Theodore Roosevelt jr., die Söhne des US-Präsidenten, waren 1929 die ersten Ausländer, die einen Panda erlegten – im Auftrag des Field Museum in Chicago. Schließlich wollten auch immer mehr Zoos einen Großen Panda. Den Anfang machte wiederum Chicago, dessen Zoo 1936 die Bärin Su Lin bekam, →





Stolz des Vaterlandes: Herr Han, Chef der Tierärzte und Pfleger der Station, mit seinen vier- und seinen zweibeinigen Schützlingen.

die einen wahren Medienhype auslöste. In den 30er und 40er Jahren wurden vermutlich mehr als 70 Pandas an Zoos exportiert.

Das wiederum führte in China zu Unruhe. 1949, mit der Machtübernahme der kommunistischen Partei, begannen die ersten Schutzbemühungen. Der Panda wurde zum „Nationalen Gut“ erklärt, sein Export verboten. Beziehungswiese dem Gutdünken der Parteispitze anheimgegeben. Denn die entdeckte bald die Exklusivität des seltenen Bären als Staatsgeschenk. Zwischen 1957 und 1983 wurden 24 Pandas an ausländische Staatschefs als offizielles Geschenk überreicht, darunter an die der USA, Mexikos, Russlands, Frankreichs und Großbritanniens. Auch Deutschland bekam ein Pärchen, das dem Berliner Zoo zugesprochen wurde – wo der feinsinnige Berliner Volksmund sie „Schnurz“ und „Piepe“ taufte.

In den 70er Jahren schließlich ergibt die erste ausführliche Schätzung, dass in freier Wildbahn nur noch etwa tausend Pandas leben. Die Behörden sind alarmiert; gemeinsam mit dem WWF, der den

Panda bekanntlich als Symbolfigur hat, starten sie 1980 ein Schutzprogramm. Der amerikanische Wildbiologe George Schaller leitet die Forschungen. Mit seinen chinesischen Partnern wie Pan Wenshi, noch heute einer der führenden Panda-Experten, erforscht Schaller in Wolong und in Tangjiake Ernährungsweise, Bewegungsmuster und Alltagsverhalten der Pandas.

Nach zehn Jahren Feldforschung wird Anfang der Neunziger Bilanz gezogen. Zwei gravierende Probleme werden deutlich: Pandas sind selten (eine Schätzung Mitte der 80er ergibt ebenfalls tausend Tiere); und ihr Lebensraum ist zwischen 1974 und 1989 zur Hälfte zerstört worden. Dadurch kommen die Dinge ins Rollen. Das Forstministerium legt ein Nationales Schutzprogramm auf. In Chengdu findet ein internationales Panda-Festival statt. Pan Wenshi, erschüttert von der ungebremsten Waldzerstörung, schreibt einen Brandbrief an den Premierminister, unterzeichnet von 29 Mitstreitern. Mit Erfolg: 1998 untersagt ein Moratorium die Waldnutzung in den Pandagebieten.

Inzwischen beginnen die Anstrengungen zu greifen. Die Zahl der Schutzgebiete ist auf 40 gestiegen. Um isolierte Habitat-Reste miteinander zu verbinden, wurden im Qinling- und im Minshan-Gebirge zehn Korridore aus Bambuswäldern geschaffen. Das Personal in den Schutzgebieten ist jetzt besser ausgerüstet; es versucht die örtliche Bevölkerung aufzuklären und bekämpft nicht nur die Wilderei. Denn seit die planmäßige Nutzung der Wälder gestoppt wurde, mussten viele Einheimische aus Not auf die Wilderei und das illegale Sammeln von Heilpflanzen zurückgreifen. Die Ranger versuchen den Einheimischen umweltschonendere Tätigkeiten nahezubringen, wie den Anbau von Kartoffeln, Pfeffer oder Nüssen; auch Ökotourismus gibt es in Ansätzen. Parallel dazu setzte der

Dieser drei Wochen alte Winzling ist noch blind, die Augenflecken sind aber schon sichtbar – und auch der Ansatz des sechsten „Fingers“, eines Teils der Handwurzelknochen.



Bevor es das Fläschchen bekommt (links), kriegt das Panda-baby behutsam den Bauch massiert, damit es den Darm entleert (Mitte). Eine lebensnotwendige Maßnahme, die in der Natur die Mutter übernimmt. Auch dank solcher Tricks ist die Überlebensrate der Neugeborenen stark gestiegen. Rechts: 8,5 Kilo – Normalgewicht eines Fünfmonatigen.



Die halbstarken Pandas spielen gern miteinander; sobald sie erwachsen werden, sind sie aber eher als Einzelgänger unterwegs. Links: Die Pandabärin Mao Mao, hier mit einem ihrer Jungen, wurde 2008 nach dem Erdbeben in Wolong von einer umstürzenden Mauer erschlagen. China trauerte, es gab ein offizielles Begräbnis.

Hilfe erwies sich vielerorts als wertvoll, denn den chinesischen Behörden fehlte es an Informationen über die Biologie des Panda.

Entspannung kam vor einigen Jahren auch von anderer Seite. Britische und chinesische Forscher wiesen anhand molekulargenetischer Untersuchungen von Panda-Exkrementen im Wanglang-Schutzgebiet nach, dass dort mehr als doppelt so viele Bären existierten wie angenommen – rund 70 statt 27. In den anderen Schutzgebieten dürften die Verhältnisse ähnlich sein. Das würde bedeuten, dass es insgesamt statt 1600 (so die letzte große Schätzung) noch an die 3000 Große Pandas in freier Wildbahn geben könnte. Trotzdem ist der Kampf ums Über-

leben für die Pandas noch nicht gewonnen. Der Druck durch das Bevölkerungswachstum und den Wirtschaftsaufschwung sind unverändert stark, und rund ein Drittel aller Pandas lebt noch außerhalb jeglicher Schutzgebiete. Doch die Aufmerksamkeit, die dem Bambusbär in China inzwischen entgegengebracht wird, ist ein enormer Fortschritt. Und da, wo der Panda geschützt wird, profitieren dann auch andere Arten.

MEHR ZUM THEMA

Buchtipp: So werde ich groß - Panda. Dorling Kindersley. 24 Seiten, 7,90 €.

DVD-Tipp: Marc Stouffer: Die letzten Großen Pandas. National Geogr. 10,99 €.

LINKS IM NETZ: Internettipps unter www.natur.de, Stichwort: Panda

NATUR-FOTOWETTBEWERB 2009

Schicken Sie uns Ihre schönsten Naturfotos!

Die Stiftung EuroNatur, natur+kosmos und das Naturfilmfestival NaturVision veranstalten in Kooperation mit der Deutschen Lufthansa in diesem Jahr zum 16. Mal den Natur-Fotowettbewerb „Naturschätze Europas“. Schicken Sie uns Ihre schönsten Naturfotos aus Europa: Tiere, Pflanzen, Landschaften – die besten Aufnahmen werden im Herbst 2009 auf Schloss Wolfstein in Freyung im Herzen des Bayerischen Waldes in einer Ausstellung präsentiert und mit wertvollen Preisen prämiert. Die Gewinnerfotos werden im EuroNatur-Magazin, in natur+kosmos, auf den Internetseiten der Veranstalter und in einem großformatigen Wandkalender veröffentlicht. Weitere Infos: Tel. (077 32) 927 20, www.natur.de



Foto: Roland Breidenbach

DIE JURY

Ilona Jerger, Chefredakteurin von natur+kosmos
Horst Hamm, stellv. Chefredakteur von natur+kosmos
Lutz Laemmerhold, Deutsche Lufthansa AG
Gabriel Schwaderer, Geschäftsführer von EuroNatur
Ralph Thoms, Festivalleiter NaturVision
Gunther Willinger, Projektleiter EuroNatur

TOLLE PREISE ZU GEWINNEN

Wie jedes Jahr gibt es attraktive Preise zu gewinnen:

- 1. Preis:** sieben erlebnisreiche Tage für zwei Personen in Kantabrien
- 2. Preis:** ein Carl Zeiss Mono 20 x 60 ST*P* Fernrohr
- 3. Preis:** drei Tage für zwei Personen in der Senne in Ost-Westfalen
- 4. Preis:** drei Tage für zwei Personen in Freyung, dem Tor zum Nationalpark Bayerischer Wald
- 5. Preis:** eine Minox Kompaktkamera DC 7011.

Der 6. –12. Preis und der Preis der Jury sind Buchpreise. Jeder Gewinner erhält einen Wandkalender „Naturschätze Europas 2010“.

Die Preise werden nicht in bar ausbezahlt, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Schicken Sie Ihre Fotos an:

EuroNatur Service GmbH, Naturschätze Europas 2009, Konstanzer Straße 22, 78315 Radolfzell

EINSENDESCHLUSS IST DER 31. MÄRZ 2009

WETTBEWERBSBEDINGUNGEN (AUSZUG): Die Teilnahme ist kostenlos. Es dürfen maximal fünf Bilder eingereicht werden. Zugelassen sind ungeglaste Dias aller Formate und digitale Bilder auf CD. Bitte schicken Sie nur Original-Dias oder sehr gute Duplikate! Minimale Kameraauflösung für digitale Bilder: sechs Millionen Pixel. Digitale Bilder müssen in zwei separaten Ordnern auf CD eingereicht werden. 1. Ordner „Voransicht“: als JPEG-Datei mit 1200 x 800 Pixel. 2. Ordner „Feindaten“: in voller Größe als JPEG-Datei. Die Veranstalter legen Wert auf unmanipulierte Naturdokumente. Deshalb sind nachträgliche Veränderungen des Bildes und der Bildaussage nicht gestattet. Erlaubt sind die üblichen Bildbearbeitungsschritte am ganzen Bild (wie Tonwert, Sättigung, Kontrast, Schärfe). Der Einsendung muss eine Bildliste mit ausführlicher Beschreibung beiliegen (Aufnahmedatum, Kamera, Objektiv, Art, Ort, Land, Biotop, Schutzgebiet etc., Belichtung, Tageszeit, Aufnahmesituation, Stimmung o. ä.). Tieraufnahmen, die unter kontrollierten Bedingungen (Zoo, Gehege o. ä.) entstanden sind, müssen mit einem „C“ (captive) gekennzeichnet sein. Alle Rechte an den Fotos müssen beim Fotografen liegen. Für Ansprüche Dritter, Beschädigung und Verlust der Einsendung, auch auf dem Postweg, übernehmen die Veranstalter keine Haftung. Die Teilnehmer am Wettbewerb versichern, dass sie im Besitz der Rechte an den Aufnahmen sind. Sie sind damit einverstanden, dass eingereichte Aufnahmen im Rahmen der Naturschutzarbeit von EuroNatur und NaturVision für Ausstellungen und Publikationen sowie in natur+kosmos honorarfrei verwendet werden. Der Abdruck im Wandkalender „Naturschätze 2010“ erfolgt ebenfalls honorarfrei. Die kompletten Wettbewerbsbedingungen finden Sie unter www.natur.de, Rubrik Fotos im Netz.